Das vergessene St. Peterskloster auf dem Kaiserstuhl

Von
Bertram Jenisch und Thomas Steffens

Einleitung

Die Eichelspitze ist eine markante Erhöhung des Kaiserstuhlmassivs, die sich zwischen Eichstetten und Vogtsburg auf eine Höhe von 520 m ü. NN erhebt. Viele kennen diesen Berg, oder sind zumindest schon auf dem Weg vom Vogelsangpass zur St. Katharinenkapelle an ihm vorbeigewandert. Besuchern des Gipfelplateaus fällt der Mauerrest auf, der unvermittelt in einer Lichtung steht. Genau dort sollte ein Aussichtsturm erstellt werden, damit Wanderer die schöne Aussicht über den Kaiserstuhl und die Freiburger Bucht genießen können.

Bei der Erstellung eines provisorischen Turms kam es zu Planierungen, bei denen umfangreiches Fundmaterial zutage gefördert wurde. Dieses wurde von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg geborgen und an die Denkmalpflege weitergeleitet. Bei der Beschäftigung mit den Lesefunden gelang es eine historische Einordnung vorzunehmen.[1] Mit Hilfe weiterer topographischer Beobachtungen und historischer Recherche kann eine Mönchsgemeinschaft des spätmittelalterlichen Breisgaus belegt und beschrieben werden, von der im Folgenden berichtet wird. Als erster wies Adolf Poinsignon auf das verschollene Klösterlein „St. Peter auf dem Kaiserstuhl" der Paulinereremiten hin, mehr als 100 Jahre später werden nun seine damals im *Schau-ins-Land* veröffentlichten Beobachtungen ergänzt.[2]

Zur Geschichte des Paulinerordens

Die religiösen Bewegungen des 12. und 13. Jahrhunderts hatten in ganz Europa zu einer bisher unbekannten Blüte des Eremitentums mit zahlreichen Zellen, Klausen und Einsiedeleien geführt.[3] Da solche Tendenzen bei der Amtskirche stets auch im Verdacht möglichen Ungehorsams im Glauben, ja der Häresie standen, suchten Episkopat und römische Kurie das Eremitentum zu disziplinieren. Das Ergebnis war – neben Bettelorden wie etwa den Augustinereremiten – die Schaffung der eigentlichen Eremitenorden, in denen die räumliche Zurückgezogenheit und das eremitisch-kontemplative Ideal sich mit dem Leben in einer geregelten klösterlichen Gemeinschaft verbanden.

So bewirkten seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in Ungarn einzelne Bischöfe den allmählichen Zusammenschluss von Eremitengemeinschaften, die gemeinsam im legendären „Ureinsiedler" Paulus von Theben, der im 3. Jahrhundert gelebt hatte, ihren Patron sahen.[4] Die

---

[1] Bertram Jenisch: Das vergessene St. Peterskloster auf dem Kaiserstuhl und sein Bruderhäusle auf der Eichelspitze. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 31/2, 2003, S. 99 f. Eine Auswahl dieser Funde war im Frühsommer 2002 in der Neufundvitrine des Museum für Ur- und Frühgeschichte, Colombischlössle ausgestellt und wurde im Jahr 2003 im Dorfmuseum Eichstetten gezeigt.

[2] Adolf Poinsignon: Das verschollene Klösterlein St. Peter auf dem Kaiserstuhl. In: Schau-ins-Land 14,1889, S. 13-17.

[3] Kaspar Elm: Eremiten und Eremitenorden des 13. Jahrhunderts. In: Beiträge zur Geschichte des Paulinerordens. Hg. von Kaspar Elm. Berlin 2000, S. 11-22, hier u. zum Folgenden S. 14 f.

[4] Vgl. hier und zum Folgenden etwa Gabor Sarbak: Entstehung und Frühgeschichte des Ordens der Pauliner.

ungarischen Gemeinschaften erlangten 1308 eine erste Anerkennung durch die Amtskirche, die ihnen gestattete, nach der Augustinerregel zu leben. Schon um 1300 wurde das St. Laurentiuskloster bei Buda gegründet, in dem 1309 ein erstes Generalkapitel des Ordens zusammenkam und das sich in der Folge zu dessen Zentrale entwickelte, insbesondere nachdem 1381 Reliquien des heiligen Paulus von Theben dorthin überführt worden waren. Die endgültige Approbation als Orden der *Fratres S. Pauli Primi Eremitae Ordinis S. Augustini* – Paulinereremiten oder kurz: Pauliner - war 1367 durch Papst Urban V. erfolgt.

Der Orden breitete sich zunächst in Ungarn und bald darauf nach Österreich, in den deutschen Südwesten, nach Polen, Slawonien, Kroatien, Istrien, Rom und Portugal aus, wo zahlreiche Klöster entstanden.[5] Nach 1683 und dem folgenden Abflauen der Türkengefahr erlebte er vor allem im Habsburgerreich einen neuen Aufschwung; in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts sollen über 200 Klöster bestanden haben. Unter Joseph II. und im Zuge der Säkularisationen im frühen 19. Jahrhundert ging er bis auf wenige Gemeinschaften in Polen unter.

Der Paulinerorden war bereits im 14. Jahrhundert straff organisiert. An der Spitze standen der Generalprior und das Generalkapitel; letzteres wählte die Provinzialprioren der Ordensprovinzen; die Provinzialkapitel wiederum bestimmten die Prioren der Klosterkonvente. Die Klöster lagen überwiegend in der Einsamkeit. Dies wie auch das Eigentum an Grund und Boden und andere Berechtigungen – etwa Kirchenpatronate – unterschied die Pauliner von den Bettelorden.

Die Observanzen waren im Hinblick auf Askese streng, etwa bei den häufigen, auch längeren Fastenzeiten. Der Habit soll ursprünglich aus brauner Wolle gewesen sein, kurz vor 1345 wurde ein weißer eingeführt, zu dem das Skapulier, ein schwarzer Mantel und der breite Chorherrenhut getragen wurde. Durch einen langen Bart sollte wohl das Eremitentum hervorgehoben werden (Abb. 1).[6]

Klostergründungen der Pauliner im Bistum Konstanz

Verbindungen zwischen den ungarischen Paulinern und Eremitengemeinschaften im schwäbisch-oberrheinischen Raum soll es schon in den 1330er Jahren gegeben haben.[7] 1340 – so die spätere Ordenstradition[8] – seien auf einem der Generalkapitel im ungarischen St. Laurentius-Kloster zwei Eremiten aus Schwaben namens *Hermannus de Tennebach, clericus,* und *Rudolphus Mezeller, presbyter,* erschienen. Sie trugen im Namen ihrer Mitbrüder die Bitte vor, sich nach den Statuten der Pauliner zusammenschließen zu dürfen und in die Gemeinschaft des Ordens aufgenommen zu werden. In der Folge wurde eine *Rhenana Provincia* des Ordens gegründet, die die Diözesen Konstanz, Basel und Straßburg sowie angrenzende Gebiete umfasste; ihr erster Provinzialprior soll der erwähnte *Rudolphus Mezeller* geworden sein.

In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 99, 1988, S. 93-103; Beatrix Fülöpp-Romhányi: Die Pauliner im mittelalterlichen Ungarn. In: Beiträge (wie Anm. 3), S. 143-156.

[5] Julius Dirnbeck/Rudolf Kropf/Wolfgang Meyer: Der Orden der Pauliner OSPE. Seine Geschichte – seine Aufgaben – seine Stellung. Symposion im Rahmen der „Schlaininger Gespräche" vom 16.-19. September 1982 auf Burg Schlaining. Hg. vom Burgenländischen Landesmuseum Eisenstadt (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 50). Eisenstadt 1984.

[6] Schmid (wie Anm. 7), S. 105f

[7] Dazu und zum Folgenden vgl. Hermann Schmid: Kurzlebige Pauliner-Klöster in Schwaben, Franken und am Oberrhein. Ein historisch-statistisch-topographischer Versuch. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 45, 1986, S. 103-115; Elmar N. Kuhn: Die schwäbische Provinz des Paulinerordens in der frühen Neuzeit. In: Beiträge (wie Anm. 3), S. 209-280, hier S. 217; Sönke Lorenz: Zwischen Spaltung und Reform: Die spätmittelalterliche Kirche am Oberrhein. In: Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350-1525. Im Auftrag des Badischen Landesmuseums Karlsruhe hg. von Sönke Lorenz und Thomas Zotz. Stuttgart 2001, S. 25-33, hier S. 29 f.

[8] Vgl. Andreas Eggerer: Fragmen Panis Corvi Proto-Eremitici seu Reliquae Annalium Eremi-Coenobiticorum OSPPE. ... Wien 1663-1743. Bd. I, S. 122 ff.

Abb. 1 Paulinereremit

Seit Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden in der Provinz 16 bis 18 Paulinerklöster, deren genaue Gründungsdaten nicht immer bekannt sind (Abb. 2).[9] Schwerpunkte waren die Diözesen Basel und Konstanz mit dem Schwarzwald, dem Hochrhein und südlichen Oberrhein.[10] Im Bistum Basel wurde 1383 eine Niederlassung in Rothaus am Rhein bei Muttenz gegründet, eine weitere bestand offenbar bei Sulz (Oberelsass).

Im Bistum Konstanz war – sieht man von einer kurzlebigen Niederlassung in Ebnit bei Dornbirn (nachgewiesen 1351 und 1377) ab – das älteste Paulinerkloster wohl Tannheim bei Hüfingen.[11] Es ging kurz nach 1350 aus einer Eremitengemeinschaft im nahegelegenen Wald *Scharta* hervor. 1353 bereits bestand ein Paulinerkonvent, zu dessen Schirmvogt sich Graf Hug von Fürstenberg erklärte. 1803 wurde es von den Fürstenbergern säkularisiert.

1360 schenkte der Ritter Heinrich von Blumenegg den Paulinerbrüdern Ulrich und Johannes seinen Hof *ze der wilden Habe* nahe dem Örtchen Grünwald bei Neustadt/Schwarzwald mit etwas Feld und Wald. 1362 ist bereits die Rede vom *conventus in Wildenhab*. Das – erstmals 1469 so genannte – *monasterium beate Marie virginis im Gruenwald in Nigra silva* kam 1488 an die Fürstenberger. Ähnlich wie Tannheim lebte Grünwald nach seinem Verfall im

[9] Vgl. zum Folgenden SCHMID und LORENZ (beide wie Anm. 7).

[10] Die Klöster Anhausen an der Jagst bei Crailsheim und Goldbach bei Öhringen lagen im Bistum Würzburg, im Erzbistum Mainz lag das einzige auf dem Donnersberg bei Kirchheimbolanden. Bisher nicht lokalisiert wurde das Kloster am *rivus tenuis* oder *Tennebach*, das sicherlich mit dem oben erwähnten *clericus Hermannus de Tennebach* in Verbindung zu bringen ist.

[11] SCHMID (wie Anm. 7), S. 109; F. MAYER: Das Paulinerkloster in Tannheim. In: Tannheim. Geschichte von Dorf und Kloster am Osthang des Schwarzwaldes. Radolfzell 1971, S. 124 ff.

Abb. 2 Paulinerklöster der Rheinprovinz (aus: KUHN, in: Beiträge [wie Anm. 3], S. 228)

Dreißigjährigen Krieg im 18. Jahrhundert nochmals auf, bis es die Fürstenberger 1803 zugunsten eines Spitalfonds einzogen.[12]

Die schon jahrzehntelange Anwesenheit von Paulinern im Schwarzwald hat die um einiges spätere Entstehung des Klosters in Bonndorf begünstigt, das, entgegen dem Ordensbrauch, inmitten dieses betriebsamen Marktfleckens lag.[13] Erststifter war der Ortsherr Rudolf von Wolfurt, der den Paulinern 1402 die Bonndorfer Pfarrkirche mit Besitz, Patronats- und Zehntrechten übereignete und das Vogtamt übernahm. Im selben Jahr garantierte der Konstanzer Bischof Markwart von Randegg diesen Paulinern unter anderem das Kirchenasylrecht. Nachdem 1609 das Stift St. Blasien die Reichsherrschaft Bonndorf erworben hatte, standen die dortigen Pauliner unter der Herrschaft von Benediktinern – ein durchaus spannungsreiches Verhältnis. Das Kloster wurde erst 1807 durch den badischen Großherzog aufgehoben.

Eine weitere Gründung im Bistum Konstanz war Gundelsbach bei Waiblingen (gegründet 1359), das 1525 von aufständischen Bauern zerstört wurde und 1556 infolge der Reformation in Württemberg endgültig einging. Von Blümlistobel im Kanton Aargau (1366) liegen keine weiteren Nachrichten vor. Rohrhalden bei Rottenburg (1358) sowie Argenhardt bei Tettnang (1359) und das benachbarte Langnau (1405 dem Orden übergeben) wurden 1786/87 unter Joseph II. säkularisiert.

---

[12] Vgl. SCHMID (wie Anm. 7), S. 110; OTTO B. ROEGELE: Kloster Grünwald im hohen Schwarzwald (Vineta hinter den Wäldern). In: Badische Heimat 32, 1952, S. 159 ff.

[13] Vgl. dazu HERMANN SCHMID: Das Pauliner-Kloster in Bonndorf (1402-1807). In: 100 Jahre Schwarzwaldverein Bonndorf. Beiträge zur Bonndorfer und Wutacher Heimatgeschichte und zur Vereinsgeschichte. Bonndorf 1985, S. 15-24.

Die genannten Klöster wie auch die im Folgenden näher betrachteten Breisgauer Paulinerniederlassungen in der Kirnhalde und auf dem Kaiserstuhl weisen in ihrer Gründungs- und Frühzeit viele Gemeinsamkeiten auf. So lagen sie, mit Ausnahme von Bonndorf, entfernt von Siedlungen; in Tannheim und Rohrhalden setzten die Pauliner dabei die Tradition schon bestehender Eremitorien fort. Gemeinsam scheint den Klöstern auch zu sein, dass sie nur eine kleine Zahl von Konventualen aufwiesen, meist unter zehn, oft nur vier bis sechs.

Schließlich lässt sich für fast alle feststellen, dass ihr Ausstattungsgut an Grund und Boden sowie an Rechten, das sie von ihren Stiftern und Vögten erhielten, verhältnismäßig bescheiden war. Letztere waren meist Angehörige des Ritteradels oder kleinere Freiherren, bestenfalls regionale Dynasten wie die Hohenberger oder Fürstenberger.

Das Heilig-Kreuz-Kloster in der Kirnhalde

Die Paulinerniederlassung „zum heiligen Kreuz" am Kirnbach oder in der Kirnhalde, einem östlich von Kenzingen und Bleichheim gegen Süden in den Schwarzwald hineinziehenden Tal, wird 1360 erstmals erwähnt. Damals bestätigte der Straßburger Bischof Heinrich von Lichtenberg den *fratres Paulus et Nycolaus de sanctae cruce in Kurenbach ordinis fratrum heremitarum sancti Pauli primi heremitae Constanciensis dyozesis* ihre Privilegien.[14]

Der Orden hatte zu diesem Zeitpunkt also im Kirnbachtal schon Fuß gefasst. Über Zeitpunkt und Umstände der Erstniederlassung ist jedoch nichts bekannt, ebenso wenig über eine Kapelle oder ein Eremitorium als Vorläufer. So bleibt es auch eine wenig wahrscheinliche Annahme, wenn den Herren von Üsenberg als einstigen Herren der benachbarten Kirnburg eine Rolle bei der Gründung zugesprochen wird.[15] Eher dürfte es sich um eine Stiftung Markgraf Heinrichs IV. von Hachberg gehandelt haben, der 1352 die Herrschaft Kürnberg von Friedrich von Üsenberg übernommen hatte. Jedenfalls werden der Markgraf wie auch sein Sohn Johann in späterer Zeit als frühe Besitzstifter des Klosters bezeichnet.[16]

Es ist nicht klar, ob die 1360 genannten Brüder Paulus und Nikolaus die Vertreter einer bereits ausgebildeten klösterlichen Gemeinschaft waren oder ob sie noch allein in der Kirnhalde lebten. Die erste Erwähnung eines Priors und Konvents datiert von 1378.[17] 1448 wird Ulrich von Schlettstadt als Prior genannt.

Seit Mitte der 1370er Jahre erwiesen sich die habsburgischen Landesherren durch weitere Zuwendungen als Förderer des Heilig-Kreuz-Klosters. So bestätigte ihm Herzog Leopold von Österreich 1375 seine Freiheiten und Rechte und übergab ihm Besitz bei der Burg Kürnberg, in *Kastelhoven* (abgegangen unterhalb der Burg Kürnberg) und Bleichheim.[18] 1378 empfahl er das Kloster dem Schutz der Breisgauer Städte. Sein Sohn Leopold IV. erneuerte die väterlichen Verfügungen 1394. 1424 wurde den Kirnhaldener Paulinern vom Kloster Andlau die – allerdings sehr gering dotierte – Pfarrei Ottoschwanden abgetreten und inkorporiert.

Über die Geschichte des Klosters ist wenig bekannt. Um 1485/86 wurde es anscheinend von einem Unwetter mit Überflutung und Hagel schwer betroffen; bischöfliche Quellen sprechen vom *monasterium per fluuium et grandinem destructum* und *devastatum*.[19] 1525 wurde Kirn-

---

[14] Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 25/390. Zum Folgenden, wenn nicht anders angegeben: ALBERT KÜRZEL: Die Kürnhalde. Herrschaft, Kloster und Bad. In: Schau-ins-Land 6, 1879, S. 62 ff.; SCHMID (wie Anm. 7), S. 113; DERS.: Das ruinierte Paulinerkloster Kirnhalden, die Ensisheimer Scholaren und die Zisterzienserinnen zu Wonnental im 16. Jahrhundert. In: ZGO 139, 1991, S. 143-155; Der Landkreis Emmendingen. Hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Emmendingen (Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg). Bd. II,1. Stuttgart 2001, S. 270 und 456.

[15] KÜRZEL (wie Anm. 14), S. 62.

[16] GLA 21/4587 (1448, mit inserierten Urkunden von 1375 und 1394).

[17] GLA 21/4583.

[18] Hier und zum Folgenden GLA 21/4587; GLA 21/4583.

[19] MANFRED KREBS: Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. In: Freiburger Diözesan-

halden von aufständischen Bauern geplündert und anscheinend auch niedergebrannt; die Paulinerbrüder sollen vorübergehend verjagt, ihre Besitzdokumente vernichtet worden sein. Danach kehrten zumindest einige Brüder zurück; bezeugt ist 1533 ein Prior Silvester Gabler, unter dem es anscheinend zu Spannungen mit dem Kenzinger Pfandherrn Wolf von Hürnheim kam.[20] Ein Pater Jakob – oder Johann – Vischer, der für das ruinierte Kloster einen hölzernen Kirchturm erbaut hatte, soll bis zu seinem Tode 1554 die Kirche in Heimbach versehen haben.

Die wohl seit jeher nicht reichen Einkünfte der Kirnhaldener Pauliner ließen sich nach 1525 infolge des Verlusts der Besitzurkunden nur noch zum geringen Teil nachweisen; sie rührten von wenig Besitz in Klosternähe her. Zweifelhaft ist die Zuordnung von Gütern am Kaiserstuhl, die 1545 erwähnt werden. Diese dürften ursprünglich dem Kloster St. Peter auf dem Kaiserstuhl gehört haben, falls nicht überhaupt eine Verwechslung mit diesem vorliegt.[21] Durch die Reformation in Baden ging 1556 noch die Pfarrei mit den Zehnten im markgräflichen Ottoschwanden verloren.

1579 wurde das nunmehr gänzlich heruntergekommene und wohl auch endgültig verlassene Kloster von der vorderösterreichischen Regierung dem Schul-Collegium zu Ensisheim überlassen, von diesem aber schon 1585 an die Zisterzienserinnen von Wonnental verkauft.[22] Angeblich soll 1775 wieder ein Paulinerbruder Felix Hess dort gelebt haben.

Das Kloster St. Peter auf dem Kaiserstuhl

Die Gründung

Am 1. Juni 1373 übergab der Vogtsburger Kirchherr und Pleban Burkard dem Prior und den Brüdern des Paulinerordens, die auf dem Kaiserstuhl bei der im Pfarrbezirk der Vogtsburger Kirche gelegenen Peter-Pauls-Kapelle ansässig waren *(priori et fratribus sancti Pauli ... in sede Imperiali apud Cappellam apostolorum Petri et Pauli ... infra limites parrochiales ecclesie mee in Vogesperg)*, eben diese Kapelle, um ein Kloster nach den Erfordernissen ihres Ordens zu erbauen.[23] Dies geschah mit Wissen und Willen des Konstanzer Bischofs Heinrich (von Brandis) und des Patronatsherrn der Vogtsburger Kirche, Hesso V. von Üsenberg, der in einem deutsch verfassten Anhang seine Zustimmung gab, *umb heil miner und miner vorderen selen und merrunge goettliches dienstes* willen.

Das aus der Kapelle hervorgegangene „Klösterlein" St. Peter auf dem Kaiserstuhl, dessen ungewisses Schicksal und unbestimmter Standort es in der Neuzeit zu einem „verschollenen" machten, weckte im 19. Jahrhundert die Aufmerksamkeit von Adolf Poinsignon, der es erstmals ausführlicher behandelte.[24] Poinsignons Arbeiten wurden später nur um weniges ergänzt.[25]

---

archiv (FDA) N.F. 40, 1940, S. 456. Dasselbe wird ebd., S. 646 vom Kloster St. Peter auf dem Kaiserstuhl berichtet.

[20] Vgl. zu 1525 und den folgenden Jahrzehnten den Bericht der vorderösterreichischen Regierung von 1579 bei SCHMID: Kirnhalden (wie Anm. 14), S. 148 ff. und die ebd., S. 149, Anm. 19, erwähnte Passage aus dem Kirnhaldener Seelbuch (GLA 64/17). Dazu auch KÜRZEL (wie Anm. 14), S. 66 ff.

[21] Ohne Quellenangabe erwähnt in: Freiburg im Breisgau. Stadtkreis und Landkreis (Amtliche Kreisbeschreibung). Freiburg i. Br. 1965-72 (KrBFR), hier Bd. II,2, S. 834. Zum St. Peter Kloster auf dem Kaiserstuhl siehe nachfolgendes Kapitel.

[22] Vgl. SCHMID: Kirnhalden (wie Anm. 14), S. 151 ff. mit Abdruck des Kaufvertrags von 1585; KÜRZEL (wie Anm. 14), S. 66 ff.

[23] GLA 21/6605 (1373, Juni 1), abgedruckt in: Regesta episcoporum Constantiensium. Regesten der Bischöfe von Constanz von Bubulcus bis Thomas Berlower 517-1496. Hg. von der badischen historischen Commission. 4 Bde. Innsbruck 1895-1931 (REC), hier Bd. III, Nr. 6221, 6231.

[24] POINSIGNON (wie Anm. 2); DERS.: Ödungen und Wüstungen im Breisgau. In: ZGO N.F. 2, 1887, S. 323-368, 449-480, hier 456.

[25] AUGUST KELLER: Vom Paulinerkloster St. Peter und Paul auf dem Kaiserstuhl. In: FDA 80, 1960, S. 292-95; KrBFR, Bd. II,2, S. 834; LORENZ (wie Anm. 7), S. 29.

Für uns geben bereits die Gründungsumstände Anlass zu Fragen. Wenn die 1373 bei der Peter-Pauls-Kapelle ansässigen Pauliner bereits eine feste Gemeinschaft unter einem Prior bildeten – waren sie dann schon als solche auf den Kaiserstuhl gezogen, wie dies nicht belegte Nachrichten des 18. Jahrhunderts behaupten?[26] Die Pauliner – so zuerst Schöpflin in einer Fußnote seiner *Historia Zaringo-Badensis* – hätten zunächst eine Niederlassung in „Obernimburg", also bei der vom Dorf Nimburg südwestlich entfernt stehenden „Bergkirche" gehabt. Nach deren Zerstörung hätten sie sich auf dem Kaiserstuhl angesiedelt.

Wie es zu dieser Überlieferung kam, lässt sich nicht nachvollziehen; Primärquellen haben sich bisher nicht auffinden lassen. Spekulieren ließe sich zwar über eine Zerstörung des fraglichen Klosters während der Auseinandersetzungen zwischen Graf Egino von Freiburg und der Stadt 1367/68, zumal Nimburg zur gräflichen Herrschaft gehört hatte. Ob Schöpflin diesbezügliche Quellen vorgelegen haben oder ob er sich schlicht geirrt hat, wird sich aber kaum klären lassen.[27] Sehr glaubhaft ist seine Mitteilung auch deshalb nicht, weil die Pauliner sich in der Regel in spärlich bewohnten Gegenden niederließen. Dem eremitischen Ideal jedenfalls dürfte der schon damals dicht besiedelte und intensiv agrarisch genutzte Nimberg weniger entsprochen haben.

So gesehen ist es wahrscheinlicher, dass der Konvent von 1373 auf ansässige Eremiten zurückging, wie auch derartige Zellen als Vorläufer der Klöster Rohrhalden, Langnau und Tannheim angenommen werden.[28] Dass es „auf dem Kaiserstuhl" Eremiten gab, schon bevor sich der Paulinerorden in der weiteren Region festsetzte, ist sicher. 1327 verzeichnet das Urbar des Klosters Adelhausen bei Ihringen Besitz der *bruoder an dem Keiserstuol.*[29] Um 1344 erwähnt auch das Günterstaler Güterbuch unter dem Titel „Vogtsburg" *die brueder uff dem keiserstuol.*

Dass es bereits zwischen diesen früh erwähnten „Brüdern" und der Peter-Pauls-Kapelle eine Verbindung gab, liegt nahe. Letztere wird am 20. August 1333 als auf dem Kaiserstuhl gelegene Filiale der Vogtsburger Pfarrei erstmals erwähnt *(capella filialis sanctorum Petri et Pauli apostolorum in sede imperiali Constantienti dioecesis ab ecclesia in Foxberg pendente).*[30] Kapelle und Einsiedelei(en) teilten sich also einen relativ kleinen Bereich am Neunlindenberg bzw. Totenkopf (siehe unten), falls nicht überhaupt beides zusammenfiel. Da es sich bei der Kapelle offenbar um einen Wallfahrtsort handelte, könnten dort lebende Eremiten mit ihrem Unterhalt betraut gewesen sein.

Die kleine Gemeinschaft auf dem Kaiserstuhl dürfte sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts dem Paulinerorden angeschlossen und kurz vor 1373 mit der Ernennung eines Priors eine festere Form erlangt haben. Der Vogtsburger Patronatsherr Hesso V. von Üsenberg, in dieser Zeit vermutlich auch Besitzer der bei Achkarren gelegenen Burg Höhingen,[31] wird den kleinen Konvent nach dem Beispiel anderer weltlicher Herren unterstützt haben. Man geht sicher nicht fehl, wenn man ihn als eigentlich treibende Kraft hinter der Kapellenschenkung seines Vogtsburger Pfarrers ansieht.

---

[26] Johann Daniel Schoepflin: Historia Zaringo-Badensis Bd. I-VII. Karlsruhe 1763-1766, hier Bd. I, S. 367; Johann Christian Sachs: Einleitung in die Geschichte der Marggravschaft und des marggrävlichen altfürstlichen Hauses Baden. Bd. I. Karlsruhe 1770, S. 453 f. und 171 bringen beide den Hinweis ohne Quellenangabe.

[27] Möglicherweise liegt eine Verwechslung mit den Grünwälder Paulinern zugrunde; diese hatten noch 1381 Besitz in Bottingen, das kirchlich und herrschaftlich zu Nimburg gehörte, vgl. GLA 24/184.

[28] Vgl. Mayer (wie Anm. 11), S. 126 f.

[29] Vgl. Die Adelhauser Urbare von 1327 und 1428. Hg. von Norbert Ohler (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 18). Freiburg 1988 (AU), hier Teil I, S. 38. Zum Folgenden: GLA 66/3210 (Günterstaler Urbar), fol. 167v, vgl. auch Dorothee Wenninger: Flurnamen im Kaiserstuhl. Eine namenkundliche und sprachgeschichtliche Untersuchung der Vogtsburger Ortsteile Achkarren, Bickensohl, Bischoffingen, Burkheim, Oberbergen, Oberrotweil und Schelingen. Frankfurt a. M. 1997, S. 208, Nr. 1080.

[30] GLA 21/6607.

[31] Vgl. dazu Ansel-Mareike Andrae-Rau: Achkarren, Burg Höhingen, Geschichte. In: Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau, I. Nördlicher Teil, Halbband A-K. Hg. von Alfons Zettler und Thomas Zotz (Archäologie und Geschichte Bd. 14). Ostfildern 2003, S. 1-7.

Wie es ihnen 1373 zugestanden worden war, haben die Pauliner in der Folgezeit das Kapellenanwesen zu einem Kloster ausgebaut; dabei wurde es mit einer Mauer umgeben. Dies erhellen Urkunden, die am 23. und 26. Juni 1387 ausgestellt wurden.[32] Markgraf Hesso von Hachberg, der Nachfolger der Üsenberger in der Herrschaft Höhingen und jetziger Patronatsherr der Vogtsburger Kirche, bestätigte den Paulinern ihr *gotzhuß, hus und hofstat zuo sant Petter uff dem Keyßerstuol ... under uns, in unser herschafft zuo Hehingen gelegen, mit den begriffen und gemercken ..., als die müren ietz begriffen und umbefangen hant.* Gleichzeitig übergab er ihnen die Pfarrei Vogtsburg mit allem Besitz und Rechten, insbesondere dem Kirchensatz. Bruder Friedrich, der Paulinerprovinzial *ze tütschen landen*, und Bruder Heinrich, der Prior des Kaiserstuhl-Klosters, nahmen den Markgrafen als Schirmvogt an. Die Schenkung Markgraf Hessos wurde von seinem Sohn Otto II. am 18. Oktober 1411 nochmals bekräftigt.[33] Es ist nicht bekannt, ob und wie lange sich auch die Markgrafen von Baden – seit 1415 Nachfolger der Hachberger – als Vögte des Kaiserstuhl-Klosters verstanden haben.

Von 1387 an bleibt das Schicksal des Klosters fast völlig im Dunkeln, und selbst die wenigen und verstreuten Erwähnungen müssen zum Teil mit Fragezeichen versehen werden. Unstrittig ist, dass der kleine Konvent 1387 zusammen mit der Vogtsburger Kirche einigen Besitz im Dorf und seiner Umgebung erhalten hatte, den er später etwas vermehren konnte. So erwähnt das Freiburger Reuerinnen-Kloster um 1450 den *Priol und den convent gemeinlich des klosters zuo sant Petter, gelegen uff dem keyserstuol*, von dessen Vogtsburger Zehnten es eine Abgabe einzog; dort werden auch *hus, hoff und trotten* der Pauliner in Vogtsburg genannt.[34] Poinsignon gibt weitere zeitgenössische Stellen an, wo von den *Herren* vom Kaiserstuhl die Rede ist. Einem markgräflich badischen Güterverzeichnis für Vogtsburg von 1541 zufolge zinsten mehrere Vogtsburger Grundstücke *uff den Kaiserstuhl*; auch ist von *der Münch guott* und *der Münch hoff* im Dorf selbst die Rede.[35] Noch 1567 werden laut Poinsignon im markgräflichen Hachberger Urbarbuch *die münch uff dem Keiserstuol* erwähnt.[36]

Wenn diese Nachrichten immerhin Besitz des Klosters andeutungsweise erkennen lassen, liefern amtskirchliche Quellen wenig mehr als bloße Erwähnungen. Den von Krebs edierten bischöflichen Investiturprotokollen zufolge war das Kloster 1464 ein *monasterium ruinosum.*[37] Nennungen folgen für 1465, 1469, 1471, 1481, 1486 und 1491; dem gegenüber dürfte sich die ungenau überlieferte Nachricht von 1485, das Kloster sei durch Flut und Hagel zerstört, auf Kirnhalden, das in einem Bachtal lag, beziehen. Für das Kaiserstuhlkloster ist eine Überschwemmung wegen seiner Gipfellage sicher ausgeschlossen (siehe unten).

1493 wird im bischöflichen Subsidienregister festgehalten, die Kirche Vogtsburg werde von einem *frater* des Paulinerordens versehen, ihre Zehnten seien dem *monasterium Keyserstuol* inkorporiert.[38] Damals wie auch 1508 erscheint ein *domus fratrum s. Pauli dictum Keiserstul* als einziges *monasterium* im Dekanat Endingen; es war aber von der Subsidienzahlung an den Bischof befreit *(exemptum).*

---

[32] GLA 21/6606 (Kopie von 1538), abgedruckt in: Regesten der Markgrafen von Baden und Hochberg 1050-1515. Bd. I-IV. Innsbruck 1892 ff. (RMB), hier Bd. I, Nr. h380; GLA 21/6608, abgedruckt in: RMB, Bd. I, Nr. h381.

[33] RMB (wie Anm. 32), Bd. I, Nr. h545.

[34] Stadtarchiv Freiburg (StadtAF), B4, Nr. 96. Vgl. dazu und zum Folgenden auch Poinsignon: Ödungen (wie Anm. 24), S. 456.

[35] StadtAF, B4, Nr. 386.

[36] Poinsignon: Ödungen (wie Anm. 24), S. 456.

[37] Hier und zum Folgenden Krebs: Investiturprotokolle (wie Anm. 19), S. 646 und 456.

[38] Hier und zum Folgenden: Fr. Zell/M. Burger: Registrum subsidii charitativi im Bistum Konstanz am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts. In: FDA 14, 1895, S. 183-237, hier S. 209 f.; Karl Nieder (Hg.): Das Registrum subsidii caritativi der Diözese Konstanz aus dem Jahre 1508. In: FDA N.F. 8, 1907, S. 1-108, hier S. 80.

Die im Annatenregister und in den Investiturprotokollen verzeichneten Vogtsburger Pfarrer gehörten zwar dem Orden an, wurden aber vielleicht nicht immer vom Kaiserstuhl-Konvent entsandt, auch wenn die *ecclesia Vogtsperg* schon 1442 und 1456 dem *monasterium in Kayserstul* inkorporiert war.[39] Erstmals wird 1419 ein *frater Conradus provincialis ord[inis] s. Pauli primi heremite* als Inhaber der Pfarrei erwähnt. Als weitere Ordensangehörige sind in diesem Amt nachweisbar die *fratres Joh. Ostertag* (1437), *Kilianus* (1442), *Hainr. Nis(?)* (1456), *Hainr. Hirsing* (verstorben 1466; vielleicht ist er identisch mit dem schon ca. 1460 verzeichnete *Hainr. Husegg*), *Thomas Lener* (Mai 1466, resigniert nach kurzer Zeit), *Joh. Habrer* (September 1466), *Michahel Kratzer* (1475).

Es ist nach wie vor unmöglich, aus diesen Einzelbelegen eine wirkliche Vorstellung von der Geschichte des Klosters im 15. und 16. Jahrhundert zu gewinnen. Zwar legen die oben angeführten Urbarstellen nahe, dass der Konvent von Einkünften aus Kirchengut und Zehnten in seiner Anfangsphase auskömmlich existieren konnte. 1464 oder kurz vorher muss es aber einen schwerwiegenden Bruch in seiner Entwicklung gegeben haben. Ob sich die Bezeichnung *monasterium ruinosum* auf eine Zerstörung des Klosters bezieht, auf seinen baulichen Verfall oder auf wirtschaftliche Zerrüttung, ist kaum zu entscheiden. Auffällig ist übrigens auch der rasche Wechsel dreier Vogtsburger Pfarrer innerhalb kurzer Zeit 1466.

Man ist versucht, den – wohl nur zeitweiligen – Ruin des Klosters mit bisher wenig genauen Nachrichten über eine Zerstörung oder Verödung des Dorfes Alt-Vogtsburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen.[40] In diesem Fall hätten die Pfarrei, ihre Einkünfte und das davon abhängige Kloster mit Sicherheit schwer gelitten. Spezielle Forschungen zur Alt-Vogtsburger Ortsgeschichte könnten hier weiterhelfen.

Unzweifelhaft ist, dass die Pauliner den Bruch von 1464 überstanden haben und vor Ort geblieben sind – fraglich ist allerdings, in welchem Zustand und in welcher wirtschaftlichen Lage. Ob die 1493 und 1508 verzeichnete Subsidienbefreiung sich durch Verarmung des Klosters erklärt oder ob sie ihm schon früher gewährt wurde, muss offen bleiben, ebenso die Frage, ob die dort gebrauchte Bezeichnung *domus fratrum* (Bruderhaus) eine Rückentwicklung der Konventualenzahl andeutet, denn bereits 1411, als die Niederlassung noch in ihrer ersten „Blüte" stand, ist vom *bruoder hus uff dem Keiserstul* die Rede.[41]

Einem gänzlichen Niedergang schon um 1500 dürfte der 1541 nachgewiesene Vogtsburger Besitz widersprechen wie auch die Existenz der 1545 erwähnten Güter in Vogtsburg, Oberbergen, Ihringen, Wasenweiler, Bickensohl und Bahlingen (siehe oben), die auf unklare Weise den Paulinern in der Kirnhalde zugeschrieben werden,[42] aber vermutlich zum Kaiserstuhlkloster gehörten oder wenigstens von diesem an die Kirnhalde gekommen sind.

Letztere Möglichkeit würde bedeuten, dass die Pauliner 1545 bereits vom Kaiserstuhl abgezogen waren. Allerdings bleiben das Ende des Konvents und die Auflassung des Klosters vorerst noch ein ungelöstes Rätsel. Wenn nämlich die Erwähnung der *münch uff dem Keiserstuol* mit ihren Vogtsburger und Bickensohler Einkünften im Hachberger Urbar 1567 kein versehentlicher Anachronismus ist – bei der generell sorgfältigen Arbeit der markgräflichen Renovatoren wenig wahrscheinlich –, dann hätte das Kloster die Reformationszeit überdauert.[43]

---

[39] Vgl. hier und zum Folgenden MANFRED KREBS: Die Annatenregister des Bistums Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. In: FDA 76, 1956, S. 1-467, darin zum Folgenden S. 93, Nr. 686; S. 142, Nr. 1258; S. 143, Nr. 1266, Nr. 1270; S. 144, Nr. 1289; KREBS: Investiturprotokolle (wie Anm. 19), S. 929.

[40] KrBFR (wie Anm. 21), Bd. II,2, S. 828 und 834; KELLER (wie Anm. 25), S. 202 f.

[41] RMB (wie Anm. 32), Bd. I, Nr. h540.

[42] Vgl. KrBFR (wie Anm. 21), Bd. II,2, S. 834. Dort heißt es, die Güter gehörten dem *Gotteshaus St. Peter und Paul zu Kirnhalden*, was selbstverständlich in sich ein Fehler ist – vielleicht schon der ungenannten Quelle.

[43] Die bisherigen Untersuchungen gehen unbestimmt von einem Ende des Klosters in der Reformationszeit aus, vgl. POINSIGNON (wie Anm. 2), S. 17; KELLER (wie Anm. 25), S. 294; KrBFR (wie Anm. 21), Bd. II,2, S. 834.

Da es der Urkunde von 1373 zufolge innerhalb des Vogtsburger Pfarrbezirks lag und somit 1556 der Herrschaft Burkheim unter vorderösterreichischer Landeshoheit zugehört hätte, ist dies auch politisch möglich. Es ist nicht bekannt, dass Markgraf Karl II. von Baden etwa noch bei ihm liegende Vogteirechte angesprochen oder gar eine Säkularisierung versucht hätte.

Zur Lokalisierung des Petersklosters

Belege aus Schriftquellen

Der genaue Standort der alten Peter-Pauls-Kapelle und späteren Klosters ist nach wie vor unbekannt. Die immer wiederkehrende allgemeine Ortsangabe lautet *in sede Imperiali* oder *uff* – manchmal auch: *an – dem Keyserstuol*. Dies bezog sich bis ins späte 15. Jahrhundert nicht auf den gesamten Gebirgsstock, sondern auf sein höchstes Massiv, den Bereich Neunlindenbuck/Totenkopf. Im örtlichen Sprachgebrauch hat sich die Begrenzung sogar bis ins 19./20. Jahrhundert erhalten (Abb. 3).[44]

Poinsignon nahm 1888 den Platz des Klosters auf dem Gipfel des Neunlindenbucks an, der seiner Meinung nach genug Raum für eine kleine Klosteranlage bot (siehe unten).[45] Auf dem nahen Totenkopf vermutete er den klösterlichen Begräbnisplatz. Als Überrest einer „Zelle" des Klosters deutete er das Gemäuer auf der nördlich gelegenen Eichelspitze (siehe unten).

1960 hat August Keller, gestützt auf lokale mündliche Berichte, den Standort auf dem Berggipfel in Zweifel gezogen.[46] Er vermutete ihn vielmehr ein ganzes Stück unterhalb des Neunlindenbucks, unmittelbar südlich des Vogelsangpasses, wo Mauerreste zum Vorschein gekommen sein sollen, die allerdings nie dokumentiert wurden. Auch die hier vorkommenden

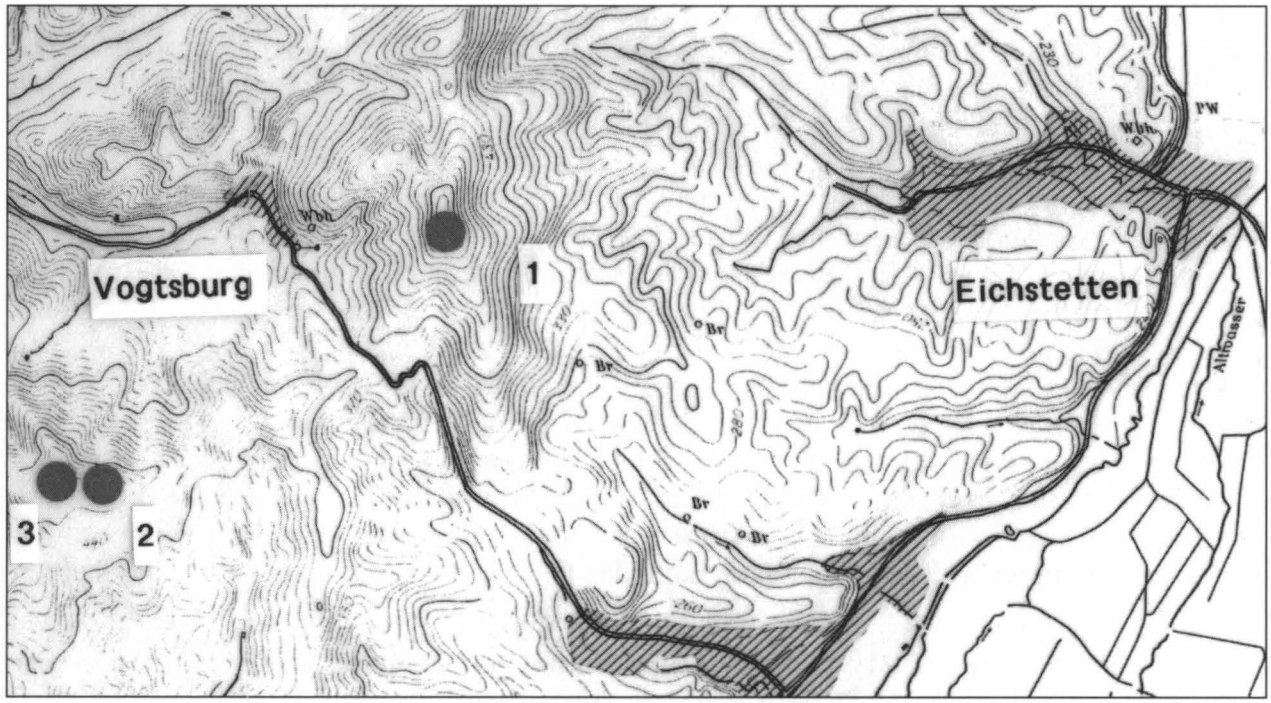

Abb. 3 Lage des Klosters auf dem Kaiserstuhl.
1 Bruderhäusle auf der Eichelspitze, 2 Neunlindenbuck, 3 Totenkopf (Jenisch)

[44] Vgl. dazu HELMUT NAUMANN: Kaiserstuhl. Die Herkunft eines Bergnamens. In: Alemannisches Jahrbuch, 1962/63, S. 65-99.
[45] POINSIGNON (wie Anm. 2), S. 14.
[46] KELLER (wie Anm. 25), S. 202/203.

Flurnamen „Herrental“ (noch heute in Karten enthalten) sowie „Münchenacker“ und „Münchenbuck“[47] sind für Keller Standortbelege. Allerdings lassen sie sich auch mit ehemals dort gelegenem Besitz des Klosters hinreichend erklären. Insgesamt hängt Kellers Vermutung, die vor allem auf Hörensagen aufbaut, doch weitgehend in der Luft.

Dagegen wird angesichts der archäologischen Befunde (siehe unten) die Auffassung von Poinsignon gestützt. Für sie spricht auch, dass die von den Paulinern erstrebte eremitische Einsamkeit in der Gipfelregion besser gewährleistet war als nahe dem Vogelsangpass. Die Möglichkeit einer Wasserversorgung wird durch den im 16. Jahrhundert überlieferten Flurnamen „Mönchsbrünnele“ (*Minchs brinlin*) im Bickensohler Gewann „Bubenhalden“ am Totenkopf zumindest angedeutet.[48]

Archäologische Spuren auf dem Neunlindenbuck und dem Totenkopf

Archäologische Reste des Paulinerklosters fanden sich auf mehreren Bergspitzen des südöstlichen Kaiserstuhlrands, den heute als Neunlindenbuck und Totenkopf bekannten Bergen nördlich von Ihringen. Dort standen noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts Ruinen des beschriebenen Klosters. Poinsignon berichtete 1887: „... *Einzelne Mauerstücke sind nach Aussage von Augenzeugen auf dem Neunlindenbuck noch vor 40 Jahren* [~ 1850, Anm. d. Verf.] *sichtbar gewesen und selbst heute noch kann man Spuren davon entdecken. Zahlreiche Ziegelreste, Mörtel, eine überwachsene Fundamentmauer u. dergl. lassen keinen Zweifel übrig, ...*“[49] Später beschriebene Befunde, die durch verschiedene Baumaßnahmen freigelegt wurden, stützten seine Beobachtungen.

Am höchsten Punkt des Berges entdeckte man beim Bau des am 15. Juli 1900 eingeweihten Neunlindenturmes[50] Baureste und Scherben. Laut einer Mitteilung sollen damals drei Skelette, aber ohne Kopf zutage gekommen sein.[51] Selbst ohne weitere Dokumentation des Befundes ist dies ein klarer Hinweis auf eine (gestörte) Sepultur auf der Bergspitze.

Der Neunlindenturm steht nicht in der Mitte der Kuppe, sondern über dem südwestlichen Hang auf verwittertem Fels. 1935/36 musste er daher beim Anbringen einer Blinkvorrichtung zum Luftschutz von Mauermeister Graf neu fundamentiert und mit Beton verstärkt werden. Er zog zunächst auf der Nordwestseite des Baus einen Probegraben. Darin wurde eine in den Fels eingeschnittene, 1,2 m tiefe Grabgrube erfasst, worin zwei Skelette mit dem Blick nach Osten gelegen haben. Ein Schädel wurde an das Museum für Urgeschichte in Freiburg *abgeliefert*. Dieser Fundbericht deckt sich offenbar mit der Meldung vom 3.11.1935 des Justizrats Otto Gerner aus Oberbergen an Prof. Georg Kraft, *an dem Turm auf Neun Linden* seien menschliche Skelette gefunden worden.[52]

Bei Planierungen östlich des Turmes beobachte der Verfasser 1996 beim Anlegen einer Terrasse östlich unterhalb des Neunlindenturms Fundamentreste. Die sich abzeichnenden Nord-Süd verlaufenden Mauerzüge sind als Teile der abgegangenen Klosterbauten anzusprechen. Eine Dokumentation war aufgrund der weitgehend abgeschlossenen Arbeiten nicht möglich. Spuren von Fundamentmauern sowie verlagerte Mörtel- und Ziegelstücke fanden sich zusammen mit Bruchstücken grün glasierter Ofenkacheln am Abhang südlich des Turms.

Auf dem Totenkopf, der unmittelbar westlich benachbarten Bergspitze, stieß man *glaubwürdigen Mittheilungen* zufolge im 19. Jahrhundert beim Setzen eines Marksteines auf ein Ge-

---

47 WENNINGER (wie Anm. 29), S. 204, Nr. 1056; ebd., S. 222, Nr. 1187.

48 WENNINGER (wie Anm. 29), S. 101, Nr. 380.

49 POINSIGNON: Ödungen (wie Anm. 24), S. 456.

50 KLAUS UND CHRISTA BLIESTLE: Der Neunlindenturm auf dem Kaiserstuhl. Festschrift des Neunlindenturmfestes am 11.6.1984. Typoskript, Ihringen 1984.

51 Badische Fundberichte 13, 1937, S. 25, Mitteilung eines W. König aus Oberbergen.

52 Badische Fundberichte 3, 1936, S. 394, sowie Badische Fundberichte 13, 1937, S. 25.

wölbe, in dem sich ebenfalls Reste von menschlichen Skeletten fanden.[53] Adolf Poinsignon deutete den Befund als Gruft der Ordensgeistlichen. Beim Setzen eines Fernmeldeturmes 1979 wurden hingegen keine weiteren Beobachtungen gemacht – oder jedenfalls wurden sie nicht gemeldet.

Auf beiden Bergen am Südrand des Vulkanmassivs sind demnach archäologische Baureste und Bestattungen zweifelsfrei nachgewiesen. Eine Datierung der leider nur ungenügend dokumentierten Strukturen fällt dagegen schwer. Bei den Grablegen fällt auf, dass es sich um beigabenlose Körperbestattungen gehandelt hat. Dies und die Orientierung nach Ost-West weist auf einen mittelalterlichen Kontext hin. Einige Bruchstücke von Ofenkeramik legen eine spätmittelalterliche Zeitstellung nahe.

Bruderhaus und Kapelle auf der Eichelspitze
Belege aus Schriftquellen

„D' Muure" oder „Bruderhisli" nennt man in Eichstetten das Gemäuer auf dem Gipfel der Eichelspitze. Für das unterhalb liegende Waldgewann hat sich der Name „Bruderhäusledobel" erhalten. Dass auf dem Gipfel im Spätmittelalter eine Kapelle stand, wird durch wenige vereinzelte Quellenbelege gestützt; dass bei dieser eine Zeitlang Menschen gelebt haben, ist durch die unten vorgestellten archäologischen Funde gesichert.

In einer Beschreibung der Eichstetter Gemarkungsgrenzen aus dem späten 17. Jahrhundert dient das *St. Erhart-Bruderhäuslein* als Fixpunkt auf der Eichelspitze.[54] Es lässt sich identifizieren mit der Kapelle *sanct Erhart*, die in einem 1491 erneuerten Urbar der Eichstetter Pfarrei erwähnt wird; dessen 1451 angelegte frühere Fassung berichtet von der Kapelle allerdings noch nichts.[55] Es gibt auch keine sonstigen Hinweise auf den heiligen Erhard in Eichstetten, allerdings wurde er im Mittelalter im Elsass sehr verehrt.[56]

Die Kapelle St. Erhard auf der Eichelspitze – vom Bruderhaus ist im Pfarrurbar nicht die Rede – gehörte 1491 zur Pfarrei Eichstetten. Offensichtlich wurde sie des öfteren von Gläubigen aufgesucht, denn die Kirchenpfleger waren verpflichtet, wie bei den übrigen Kirchen der Pfarrei regelmäßig ihren Opferstock zu leeren und vom Geld, das sich vorfand, ein Drittel dem Pfarrherrn zu verabfolgen. Da die Kapelle kein eigenes Benefizium besaß, kam sie in kirchlichen Abgabeverzeichnissen nicht vor, so dass ihr wirkliches Alter nicht zu ermitteln ist. Jedenfalls bewirkte ihre Anbindung an die markgräfliche Pfarrei Eichstetten, dass sie mit dem zugehörigen Bruderhaus wohl bald nach der Reformation 1556 aufgegeben wurde.

Alle Hinweise auf eine Verbindung der bei St. Erhard archäologisch nachweisbaren Eremiten zu den Paulinern von St. Peter auf dem Kaiserstuhl fehlen bisher. Überhaupt kommen letztere in Eichstetter Quellen nicht vor, sie hatten anscheinend hier keinen Besitz. So bleibt offen, ob Poinsignons Überlegung, Kapelle und Bruderhaus könnten dem Kaiserstuhlkloster als eine getrennte Zelle zugehört haben,[57] in die richtige Richtung weist. Andere Paulinerklöster kannten eine solche Aussiedlung von Konventualen offenbar nicht; es fragt sich, ob die Ordensstatuten, nachdem die klösterliche Lebensweise eingeführt war, sie überhaupt gestatteten.

---

[53] POINSIGNON (wie Anm. 2), S. 14.

[54] Vgl. Gemeindearchiv Eichstetten, A Urkunden, Nr. 1 (1680).

[55] Zum Folgenden: GLA 66/2126; GLA 66/2127, fol. 44. Zum Folgenden auch THOMAS STEFFENS: Pfarrei und Close im Mittelalter. In: Eichstetten. Die Geschichte des Dorfes. Bd. I. Hg. von THOMAS STEFFENS im Auftrag der Gemeinde Eichstetten. Eichstetten 1996, S. 149-170.

[56] Vgl. Artikel ERHARD in: www.bautz.de/bbkl (Biographisch-Bibliographisches Kirchelexikon Bd. XV, Sp. 525/26). Erhard soll, bevor er um 680/90 Bischof am Hof der bairischen Herzöge in Regensburg wurde, im Elsass gewirkt und Odilia, die blinde Tochter des elsässischen Herzogs Eticho getauft haben, wobei sie ihr Augenlicht wieder erhielt.

[57] POINSIGNON (wie Anm. 2), S. 17.

Abb. 4 Eichstetten, Bruderhäusle. Ansicht von Nord. Federzeichnung von J. Kühn vor 1889

Abb. 5 Eichstetten, Bruderhäusle. Aktuelle Ansicht von Südwest. (Jenisch)

Fest steht aber, dass wir mit dem Paulinerkloster und dem Bruderhaus auf der Eichelspitze Spuren eremitischen Lebens im Kaiserstuhlbereich fassen, das bisher wenig Beachtung gefunden hat. Dazu könnte in ihrer noch unbekannten Frühzeit auch die 1402 erstmals sicher erwähnte Katharinenkapelle bei Endingen (*sant Ketterinen uff dem Hankrot*) gehört haben, aber auch der Eremitensitz bei St. Pantaleon in Niederrotweil sowie – unter anderen Bedingungen – die zahlreichen, meist von Frauen bewohnten Closen oder Inclusorien, die sich in den Dörfern und Städten nachweisen lassen.

Lage und topographische Beschreibung des Bruderhäusle

Wie sah das Bruderhäusle am höchsten Punkt der Eichelspitze, in Sichtverbindung mit dem St. Peterskloster auf dem Kaiserstuhl/Neunlindenbuck/Totenkopf (Abb. 3,1), aufgrund der topographischen Befunde ursprünglich aus?

Vor der Planierung des Geländes im Zusammenhang mit dem projektierten Turm war eine leichte Bodensenke zu erkennen, die die Bergspitze zum nördlich vorgelagerten Sattel querte. Das bewegte Relief ist auch auf einer Zeichnung zu sehen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angefertigt wurde. Damals standen noch erheblich mehr Reste der Ruine aufrecht (Abb. 4). Die Vermutung, dass es sich bei der Senke um die Reste eines Grabens handelt, wird dadurch bestärkt, dass sich an dessen Innenseite Fundamente einer Mauer fanden, die das Gipfelplateau ursprünglich umschloss. Die Dimensionen von Graben und Mauer zeigen aber auch unmissverständlich, dass ihnen keine Wehrfunktion zugekommen war. Vielmehr handelt es sich um eine Umfriedung, eine deutlich markierte Rechtsgrenze, wie wir sie etwa von Kirchhöfen oder ähnlichem kennen.

Von der einstigen Innenbebauung ist heute nur ein ca. 4 m langes und 2,5 m hohes Mauersegment im Aufgehenden erhalten (Abb. 5). An dessen nördlichem Abschluss befindet sich eine Gebäudeecke, am südlichen Ende ist eine mit Backsteinen ausgekleidete Nische erkennbar, die aufgrund der Anziegelung als Rest einer Feuerstelle anzusprechen ist. Die Krone der Mauer wurde wohl um 1900 sekundär aufgemauert, um eine Aussichtsplattform zu schaffen – aufgrund der damals weitgehend baumfreien Kuppe bot sich auch ohne Turm ein Rundblick.

Von den übrigen Gebäudeteilen haben sich nur noch Fundamente im Boden erhalten. Deutlich zeigt sich etwa eine gerade Bodenwelle, die auf einer Länge von etwa 10-15 m in Verlängerung der Mauer nach Süden erkennbar ist. Das bewegte Bodenrelief zeigt an, dass der Mauerrest den Westabschluss dieses maximal 20 m langen Baukörpers bildete. Die Geländesituation lässt eine Breite von maximal 7 m des Gebäudekomplexes zu. Hinweise zu seiner Gliederung ergeben sich aus der Fundanalyse.

Die Bodenfunde aus dem Bruderhäusle

Durch die erwähnte Baumaßnahme wurden nordöstlich der Ruine Funde freigelegt, die ausschließlich in die Zeit zwischen dem späten 14. bis frühen 16. Jahrhundert datiert werden können.[58] Entsprechendes Fundmaterial wurde an den Hangflanken geborgen. Das als geschlossener Fund zu wertende Ensemble gewährt uns Einblicke in die Ausstattung der untergegangenen Einsiedelei und die Lebensweise seiner Bewohner. Die Verteilung dieser Funde, die von Axel Lott im Gelände skizziert wurden, ist darüber hinaus sehr aufschlussreich. Aufgrund der topographischen Lage sollte man annehmen, dass die Funde rund um die Kuppe gleichmäßig über die Hangflanken streuen. Tatsächlich ist der Fundschleier aber nach Osten erheblich stärker ausgeprägt. Offenbar wurde das beim Bruderhäusle abgebrochene Baumaterial in erster

[58] Der Fundbestand wird beim Archäologischen Landesmuseum, Zentrales Fundmagazin unter der Grabungsnummer 2001-184 geführt.

Linie nach Eichstetten transportiert, um es dort wieder zu verwenden. In das benachbarte Vogtsburg hingegen wurde anscheinend kaum etwas verbracht.

Im Fundspektrum fallen insbesondere die zahlreichen Ofenkacheln auf, die aufgrund typologischer Kriterien zu einem Ofen gehört haben. Der Wohnraum der Einsiedelei war demnach mit einem Kachelofen ausgestattet, dessen Reliefkacheln kurz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts in einer oberrheinischen Hafnerwerkstatt, möglicherweise Straßburg, gefertigt wurden. Der wertvolle Ofen ermöglichte es, den Wohnraum von der Küche aus rauchfrei zu beheizen. Wir können also bereits aufgrund dieser Beobachtung von einer Teilung des Wohntraktes in mindestens zwei Bereiche ausgehen.

Die qualitätvollen Kacheln dieses Ofens zeigen ein wenig abwechslungsreiches Bildprogramm (Abb. 6). Wir sehen zum einen grün glasierte Reliefkacheln, die einen nach rechts reitenden Turnierritter mit eingelegter Lanze zeigen. Entsprechende Kacheln geben die spiegelbildliche Darstellung wider, also einen nach links reitenden Turnierritter. Die Lesefunde belegen, dass an dem Ofen fünf oder sechs solcher Paare angebracht waren. Vermutlich sollten diese Ritter im Turnier dargestellt werden. Ansonsten finden sich noch zahlreiche Kacheln mit so genanntem Waffeldekor, die lediglich engobiert waren und unglasiert blieben. Alle Kacheln weisen einheitliche Abmessungen auf, was die Verwendung am selben Ofen unterstreicht – sie sind 17 cm breit und 18 cm hoch.

Durch die Mischung der Kacheln ergab sich ein ansprechender Kontrast zwischen grün glasierten und hellgelb engobierten Kacheln an dem Ofen, der in der Stube der Einsiedelei stand. Was allerdings überrascht, ist das Bildprogramm des Ofens. Es tauchen keine biblischen Szenen oder Heilige auf, wie wir es aus vielen zeitgleichen Öfen aus städtischem Milieu oder Burgen kennen. Die Darstellung des Ritterturniers weist vielmehr in ein adeliges Umfeld – stammten die Bewohner des Bruderhäusle aus diesem sozialen Milieu? Wendeten sie sich bewusst davon ab oder weist der Ofen auf eine adelige Stiftung hin? Dies alles ist nicht mehr zu klären.

Im Fundbestand gibt es drei eiserne Scharniere, einen Schlossbeschlag und Teile eines Schlosses, die aufgrund des vergleichbaren Dekors wohl ursprünglich an einer (Kasten-)Truhe appliziert waren (Abb. 7). Truhen gehören zu den wenigen Möbelstücken, die im Spätmittelalter gebräuchlich waren. In Ihnen wurden Kleidung, Schriftstücke und persönlicher Besitz verwahrt. Man kann sich am ehesten vorstellen, dass dieses Möbel ursprünglich im Wohnbereich stand.

Die Küche ist das Zentrum des häuslichen Lebens, dies gilt gleichermaßen für Burg, Bürgerhaus und Kloster. Sie war nicht nur der Ort der Speisezubereitung, sondern auch Lagerraum für Vorräte. Von der Herdstelle aus wurde durch eine Hinterladeröffnung der auf der gegenüberliegenden Wand errichtete Kachelofen in der Stube beheizt. In dem noch stehenden Mauersegment befindet sich eine Nische, die in Zusammenhang mit einer solchen Feuerungsanlage steht.

Im Spätmittelalter wurde vornehmlich in irdenen Töpfen auf dem offenen Herdfeuer gekocht. Etliche Bruchstücke von Töpfen, Dreibeintöpfen, Krügen und Pfännchen aus zum Teil glasierter Keramik fanden sich auf der Eichelspitze. Hervorzuheben ist ein Topf aus grauer Irdenware des 14./15. Jahrhunderts (Abb. 8,1). Auf der Fundstelle fanden sich auch mehrere Messerklingen aus Eisen. Meist war, wie bei dieser, auf die Griffangel ein Griff aus Holz oder Bein aufgenietet. Messer gehörten zur Grundausstattung einer Küche und waren ein vielseitig verwendbares Gerät zum Zubereiten der Speisen und deren Verzehr. In den Bereich der Vorratshaltung gehört das Bruchstück eines Fasshahns aus Bronze. Die Spundlöcher von Fässern zur Aufbewahrung von Wein oder Essig wurden mit Fasshähnen aus Holz, oder wie hier aus Bronze geschlossen. Diese waren zweiteilig und bestanden aus einem Rohr, das in das Fass geschlagen wurde und einem drehbaren Konus, der häufig mit einem Tiermotiv (häufig ein Hahn) bekrönt war.

Fasst man diese Beobachtungen aus Geländespuren und Funden zusammen wird deutlich,

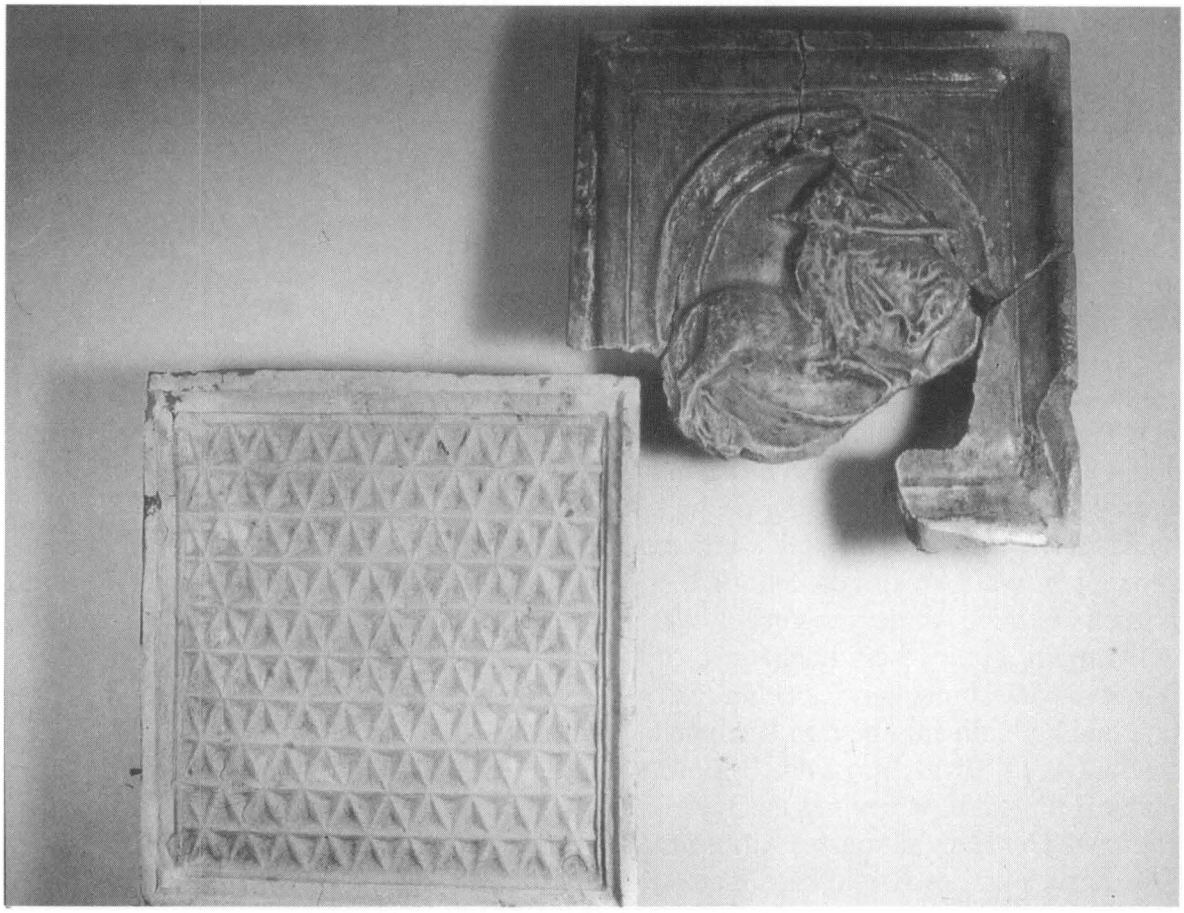

Abb. 6 Eichstetten, Bruderhäusle. Ofenkacheln um 1450. (LDA, B. Jenisch)

Abb. 7 Eichstetten, Bruderhäusle. Beschläge und Schloß einer spätmittelalterlichen Kastentruhe (LDA, B. Jenisch)

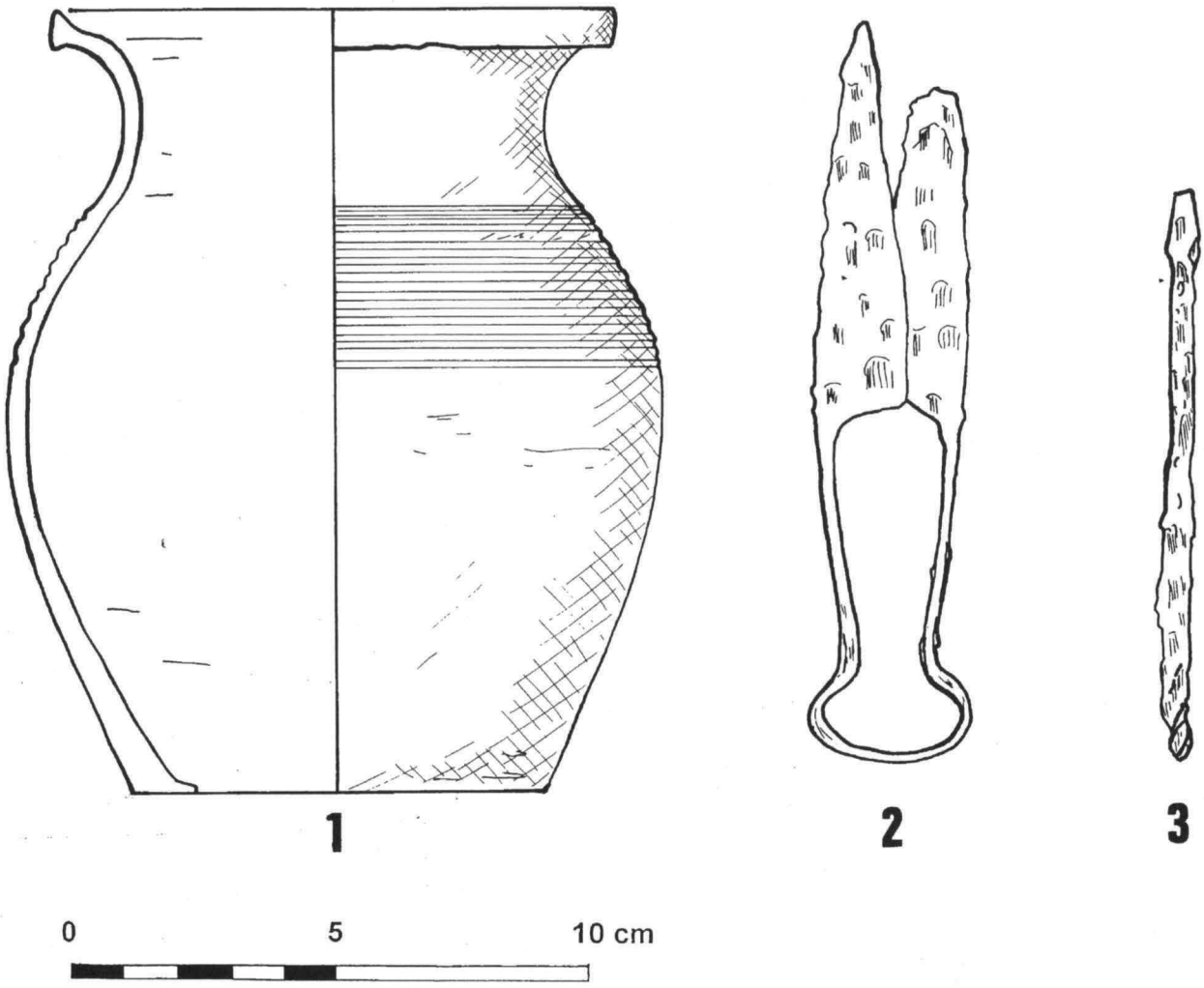

Abb. 8 Eichstetten, Bruderhäusle. Spätmittelalterliche Funde
1 Topf, 2 Bügelschere aus Eisen, 3 Bohrerspitze aus Eisen (Jenisch)

dass auf der Eichelspitze mindestens zwei von einer Mauer mit vorgelagertem Graben umgebene Gebäude standen, die vermutlich aneinander angebaut waren. Neben der Kapelle erhob sich das Wohnhaus des oder der dort lebenden Eremiten. Dieses war nachweislich der Funde in Wohn- und Küchentrakt unterteilt. Die Dachdeckung der Bauten bestand zum Teil aus Mönch- und Nonnen-Ziegeln. Teile des Baubestands – möglicherweise kleinere Schuppen – besaßen ein Schindeldach, das sich durch die charakteristischen Schindelnägel nachweisen lässt.[59]

Aufgrund der bescheidenen Bekleidung der Eremiten können nur wenige Objekte ihrer Tracht zugeordnet werden. Da textile und lederne Bestandteile vergangen sind, bleiben in erster Linie Metallobjekte, Schnallen und Fibeln. Feine Textilien, etwa des Untergewands, ließen sich durch Ringfibeln verschließen in dem eine Gewandfalte durch den Ring gezogen wurde und mit der daran befestigten Nadel durchstochen wurde. Eiserne Schnallen dienten zum Verschließen von Taschen oder auch Schuhen.

Die Eremiten verrichteten neben dem Gebet auch die anfallende tägliche Arbeit in der Einsiedelei. Dies war zwingend notwendig, da sie nicht auf die Klosterwirtschaft einer großen

[59] Robert Koch: Eiserne Schindelnägel aus archäologischen Fundkomplexen als baugeschichtliches Indiz. In: Haus und Kultur im Spätmittelalter. Hausforschung in Bayern Nr. 10 (Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim 30). Hg. von Konrad Bedal. Bad Windsheim 1998, S. 41-46.

Mönchsgemeinschaft zurückgreifen konnten. Geräte und Werkzeuge belegen, dass die Bewohner der Einsiedelei in bescheidenem Umfang Landwirtschaft, wohl in erster Linie Gartenbau, betrieben haben. Dies belegen die Fragmente einer Sichel aus Eisen. Die gebogene Schneide ist gezähnt und weist an der Basis, nahe der Griffangel, eine Schlagmarke auf. Sicheln dienten in erster Linie zur Ernte von Getreide, finden aber auch allgemein bei der Gartenarbeit Verwendung.

Im Hauswerk ging man verschiedenen handwerklichen Tätigkeiten zur Eigenversorgung nach. Nachgewiesen ist die Textilverarbeitung, die eigentlich im Spätmittelalter eher der Lebenswelt der Frau zuzuordnen ist. Hervorzuheben ist in diesem Kontext eine eiserne Schere mit Schlagmarke (Abb. 8,2). Im Gegensatz zu heute gebräuchlichen Scheren waren mittelalterliche Geräte aus einem Stück gefertigt und aufgrund des elastischen Griff- und Bügelteils beweglich. Bügelscheren waren im Haushalt multifunktional einsetzbar, sie dienten zur Textilverarbeitung, zum Haarschneiden und konnten selbst bei der Schafschur verwendet werden.

Zwei Spinnwirtel belegen überdies die Herstellung von Garn. Beim Spinnen von Fäden von Hand steckt die Spinnwirtel auf der Spindel (ein Stab aus Holz oder Bein). Diese wird in Rotation versetzt, so dass sich der leicht vorgezwirnte Faden, der aus dem gekämmten Material herausgezogen wurde, stärker verdreht. Üblicherweise sind diese Wirtel aus Keramik, selten aus Glas gefertigt. In der Einsiedelei haben wir gleich zwei, schön verzierte Objekte aus Blei (Abb. 9). Möglicherweise wählte man dieses Material aufgrund seiner hohen Dichte mit Bedacht. Vergleichbare Stücke liegen vereinzelt aus anderen Fundstücken aus dem Breisgau vor, die Wirtel von der Eichelspitze sind jedoch aufgrund der Fundvergesellschaftung erstmals eindeutig in das 15. Jahrhundert zu datieren.

Weitere Geräte belegen die Holzbearbeitung. Hinweis auf diese Tätigkeit ist eine Bohrerspitze aus Eisen (Abb. 8,3), die mit der Angel entweder mit einer Querschäftung versehen werden konnte oder in einen Brustbohrer eingelassen war. Das Werkzeug zeigt, dass der Eremit offenbar kleinere anfallende Reparaturen selbst ausführen konnte bzw. musste.

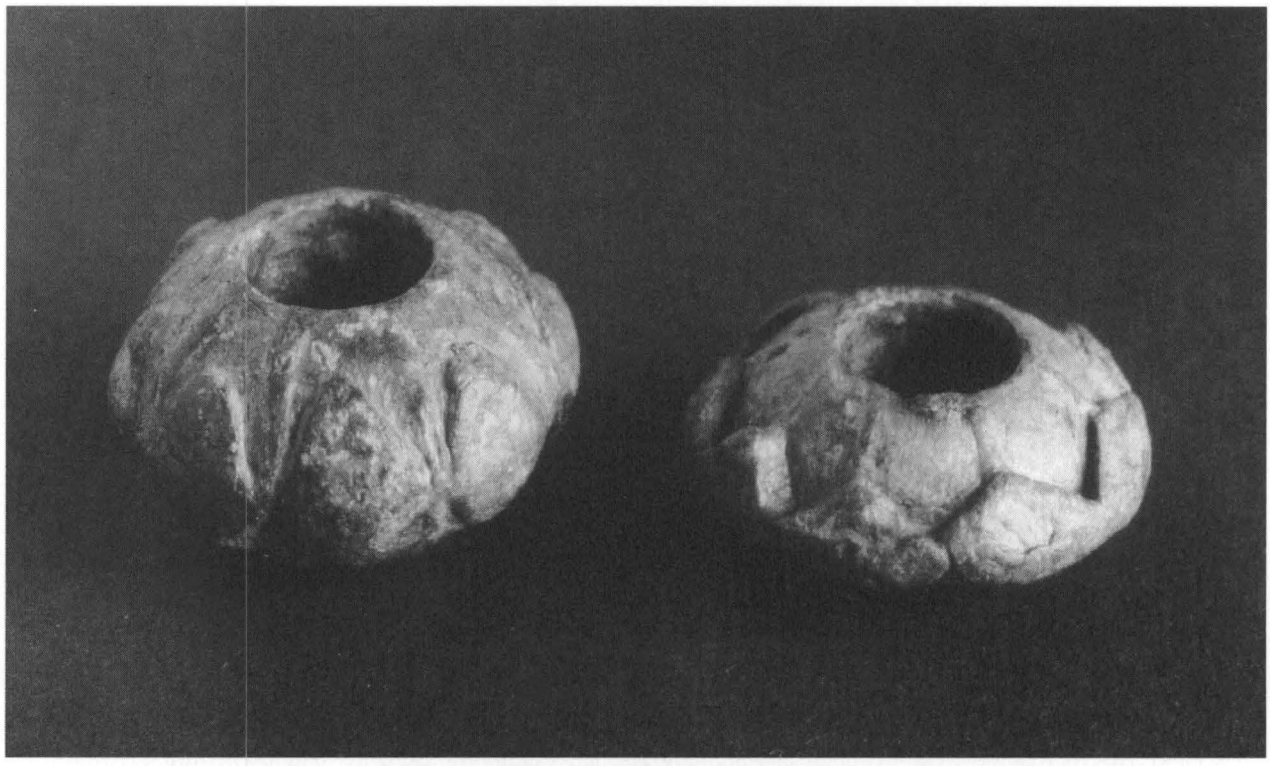

Abb. 9 Eichstetten, Bruderhäusle. Spätmittelalterliche Spinnwirtel aus Blei. Durchmesser ca. 2 cm. (LDA, M. Reinauer)

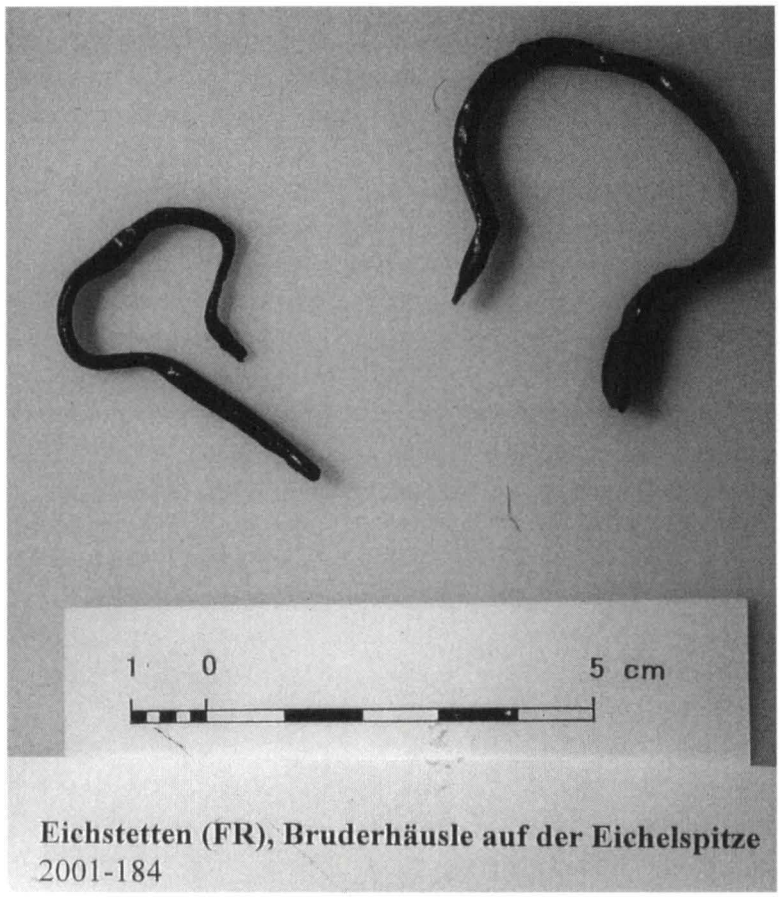

Abb. 10 Eichstetten, Bruderhäusle.
Zwei spätmittelalterliche Maultrommeln aus Eisen (LDA, B. Jenisch)

Die Bewohner des Bruderhäusles fanden neben dem Gebet und den alltäglichen Verrichtungen auch Zeit für Mußestunden, in denen sie musizierten. Belege dafür sind zwei Maultrommeln (Abb. 10). Diese einfachen Instrumente, um 1500 als *Trumpeln* bezeichnet, sind seit dem 12. Jahrhundert meist in ländlichen Adelssitzen am Oberrhein nachzuweisen. Maultrommeln bestehen aus einem kalt aus Eisendraht geschmiedeten Rahmen und einer darin eingehämmerten Zunge. Man hält diese in der linken Hand an die leicht geöffneten Zähne. Mit dem Zeigefinger der rechten Hand zupft man die leicht durchschwingende Zunge. Es erklingen der Grundton und seine Obertöne, bei einiger Übung ist eine diatonische Melodiebildung möglich. Bei unseren Stücken erkennen wir noch den eisernen Rahmen, die Zunge ist ausgebrochen, deren Ansatzstelle ist jedoch noch erkennbar. Im Gegensatz zu den mittelalterlichen Instrumenten ist der Rahmen moderner Maultrommeln ausschwingender, deren Zunge ist heute aus Stahl gefertigt.

Die bisher vorgestellten Funde sind keinesfalls spezifisch für eine Einsiedelei und würden ohne den aus Schriftquellen gewonnenen Kontext die Befundansprache aus archäologischer Sicht nicht rechtfertigen. Der Fundkomplex wäre in ähnlicher Form auch von jeder spätmittelalterlichen Burgstelle oder Siedlung zu erwarten gewesen.

Abschließend ist auf ein Fundobjekt hinzuweisen, das in den religiösen Bereich weist. Es handelt sich um ein aus Bronzeblech geprägtes Pilgerzeichen mit einem Durchmesser von 2,5 cm (Abb. 11). Das Stück ist aufgrund formaler Kriterien in die zweite Hälfte des 14./Anfang des 15. Jahrhunderts zu datieren. Zwei Durchbohrungen belegen, dass die Medaille auf einen anderen Gegenstand (Leder, Textil?) appliziert war. Das runde Pilgerzeichen zeigt im Zentrum einen Bischof im Ornat, der die Rechte zum Segensgestus erhoben hat, in der Linken hält er

Abb. 11 Eichstetten, Bruderhäusle. Pilgerzeichen mit der Darstellung des Hl. Fiacrius um 1400 (LDA, M. Reinauer)

den Bischofstab. Über seiner rechten Schulter ist ein Kreuz eingeprägt. Zu seiner Rechten sitzt ein Mädchen, zu seiner Linken ein Knabe. Durch die Buchstaben S und F ist eine Zuweisung möglich: S[anctus] F[iacrius].

Auch wenn dieser Heilige häufig mit einem Spaten als Attribut dargestellt ist, dürfen wir aufgrund der Signatur das Pilgerzeichen dem Wallfahrtsort Saint-Fiacre-en-Brie zuweisen, wo der Heilige Fiacrius verehrt wurde.[60] Der Patron der Gärtner und Lohnkutscher lebte im 7. Jahrhundert. Der iro-schottische Mönch gelangte nach Meaux bei Paris. Nachdem er im dortigen Kloster die Armen und Pilger versorgt hatte, zog er sich in dessen Nähe als Einsiedler zurück. Neben dem Gebet widmete er sich der Heilung von Kranken. Mit den Erträgen aus seinem Garten unterstützte er Bedürftige. Er verstarb am 30. August 670 und sein Grab wurde zur Pilgerstätte. Unser Pilgerzeichen zeugt davon, dass die Ruhestätte des ebenfalls als Eremit lebenden Heiligen das Ziel einer Pilgerfahrt einer Person war, die sich auf der Eichelspitze aufgehalten hat.

[60] Lexikon der christlichen Ikonographie. Bd. VI. Hg. von WOLFGANG BRAUNFELS und ENGELBERT KIRCHBAUM. Rom u.a. 1994, , S. 238. Der Standort in Paris, wo die Lohnkutscher warteten um Pilger nach St. Fiacre zu bringen, war dem Heiligen geweiht. Die Bezeichnung Fiaker für diese Kutschen wurde auf andere Städte (z. B. Wien) übertragen.

Zusammenfassung

Die äußerst spärlichen schriftlichen Nachrichten über das Paulinerkloster auf dem Kaiserstuhl lassen nur wenig mehr als Annahmen zu. Danach wäre die im Bereich Neunlindenbuck - Totenkopf seit mindestens 1333 bestehende und der Vogtsburger Kirche zugehörige Peter-Pauls-Kapelle im Jahre 1373 einer dort schon ansässigen Eremitengemeinschaft übergeben worden, und zwar auf Betreiben des Vogtsburger Patronatsherrn Hesso V. von Üsenberg. Die Markgrafen von Hachberg als Nachfolger des Letzteren stellten das kleine, mit nur wenigen *fratres* besetzte Kloster unter ihren vogteilichen Schutz und übergaben ihm als Existenzgrundlage die Pfarrei Vogtsburg, die in der Folge als dem Kloster inkorporiert erscheint und durch den Paulinerorden besetzt wurde.

In den frühen 1460er Jahren wurde das Paulinerkloster unter für uns noch nicht durchschaubaren Umständen schwer geschädigt; es blieb jedoch erhalten, wenn auch vielleicht in wirtschaftlich und der Konventualenzahl nach reduzierter Form. Möglicherweise hat es unter österreichischer Landeshoheit die Reformationszeit überdauert und ist erst nach 1567 aufgegeben worden, weil der Orden seine weitere Lebensfähigkeit bezweifelte.

Eine auf der Eichelspitze, Gemarkung Eichstetten liegende, nur 1491 erwähnte Kapelle mit dem Patrozinium St. Erhard und einem – erst im späten 17. Jahrhundert, nach seiner Aufgabe bezeugten – Bruderhaus mag in einer Beziehung zum Paulinerkloster gestanden haben. Dass es diesem von vornherein als „Zelle" zugehörte, ist im Hinblick auf die Ordensbräuche der Paulinereremiten zweifelhaft. Es kann aber sein, dass im späteren 15. Jahrhundert, als der Konvent auf dem Kaiserstuhl offenbar eine Krise durchlebte, hier eine Art Zufluchtsstätte entstand.

Diese Deutung legt das vorgestellte Fundmaterial nahe, das mit Ausnahme einiger weniger, älterer Stücke in das 15. Jahrhundert zu datieren ist, markante jüngere Funde fehlen hingegen völlig. Die chronologische Einordnung der Fundstelle deckt sich mit den eingangs aufgeführten historischen Belegen. Die Ausstattung des Bruderhäusles mit einem Kachelofen nach der Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgte zeitgleich mit dem möglichen Niedergang des benachbarten Petersklosters. Das Erhardskirchlein wurde, wie gezeigt, am Ende des 15. Jahrhunderts erwähnt. Aus dieser Nennung darf man den Bestand der Einsiedelei ableiten. Der unter markgräflich badischer Landesherrschaft stehende Ort Eichstetten wurde 1556 reformiert. Damit kam es zur Auflösung der Einsiedelei. Während das weitere Schicksal des Paulinerklosters auf dem Neunlindenbuck ungewiss ist, deuten auf der Eichelspitze die Planierschichten von Baumaterial und Ofenbauteilen auf einen planmäßigen Abbruch des Bruderhäusles.

Die Fundstelle auf der Eichelspitze gehört zu den wenigen Einsiedeleien, die archäologisch weitgehend intakt auf uns gekommen sind. Um dieses nicht nur für die Regionalgeschichte bedeutende Bodendenkmal nachhaltig zu schützen wurde es am 20. Januar 2003 in Einvernehmen mit der Gemeinde Eichstetten als Grabungsschutzgebiet ausgewiesen.[61]

---

[61] Rechtsverordnung des Landratsamtes Breisgau-Hochschwarzwald vom 20.01.2003.